Manchmal glaube ich, es nicht mehr aushalten zu können

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **35 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-568623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Manchmal glaube ich, es nicht mehr aushalten zu können

Wir möchten den nachstehenden Essay veröffentlichen, ohne die geringste Veränderung. Man mag ihn für sentimental halten, für schriftstellerisch konservativ, ja unbedeutend — aber er ist echt und aus einem einfachen Herzen geschrieben, das wahrscheinlich noch manchen Gefährten unter unseren Lesern hat. *Rolf*

In solchen Momenten, Stunden, Tagen beginne ich, das Leben und den Tod gegeneinander abzuwägen. Was verpasse ich, wenn ich sterbe? Was bleibt mir erspart, wenn ich nicht lebe? — Wenn ich tot bin, höre ich beispielsweise keine Musik, sehe ich keine Blume mehr. Und wie oft bin ich doch atemlos vor Glück auf einem Berg gestanden und habe in den tiefblauen Himmel, über die Alpengipfel, in die weiten Täler geschaut! Das wäre also vorbei, für ewig. Wie habe ich mich doch jeweils immer gefreut, wenn ich in dunkler Nacht auf dem Heimweg die Sterne funkeln sah! Die Welt ist ja so gross, so weit, so unendlich schön! Sie würde aber endgültig erlöschen, wenn ich stürbe. Nie mehr würden warme Sonnenstrahlen auf meine Haut brennen und mich wohlig erschauern lassen. Nie mehr würde ich das Schöne sehen, hören, fühlen.

Und wenn ich am Leben bleibe? Ist alle Schönheit der Welt ein Ersatz für meine unendliche Einsamkeit? Kann ein blühender Frühlingsbaum meine Sehnsucht stillen? Entschädigt mich ein brennendfarbiger Herbstwald für das unermessliche Alleinsein? — Nur ein toter Mensch kennt keine Leidenschaften mehr; er verliebt sich nicht in unerreichbare Menschen, er hat kein Bedürfnis mehr, zärtlich zu sein und Zärtlichkeit zu empfangen. Er braucht nicht mehr Munterkeit und Lebensfreude vorzutäuschen, wenn er lieber weinen möchte. Er muss nicht mehr zusehen, wie andere glücklich sind.

Ich lebe zwar in der Schweiz, in welcher die gleichgeschlechtliche Liebe nicht unter Strafandrohung steht. Was hindert mich also, die Erfüllung meiner Sehnsüchte unter Gleichgesinnten zu suchen und zu finden? Nichts? Niemand? — Doch, ich selber stehe mir im Wege. Jedenfalls sagen mir das meine Kameraden, mit denen ich über dieses Problem sprechen kann. «Du lebst ja gar nicht auf dieser Welt», behaupten sie, «du willst ja in Wirklichkeit gar nicht glücklich werden!» Sie irren sich alle, denn ich möchte tatsächlich auch einmal glücklich sein!

Ich habe es schon auf dem Wege meiner Kameraden versucht: Ich besuchte ein- oder zweimal ein sogenanntes einschlägiges Lokal. Aber mir graute vor dem, was ich dort sah! Albernes Gekicher aufgetakelter älterer Jünglinge, hemmungslose Gier nach sexueller Betätigung um ihrer selbst willen, geistloses Getriebe geistloser Menschen. Nein, das war nichts für mich.

Ich versuchte es auch mit einem Inserat im «Kleinen Blatt» des «Kreis», mit der Beantwortung einer solchen Annonce. Aber beim einzigen, der sich meldete, sah ich bald, dass ich nur eine weitere Trophäe in seiner Sammlung geworden wäre. Ich mag aber nicht Nummer fünfunddreissig in einer nicht abzusehenden Reihe von Partnern sein. Da erlischt bei mir sehr plötzlich jegliche Sympathie. Ich mag auch nicht jemandes Freund sein, der mir ohne Skrupel ins Gesicht sagen kann: «Nun ja, was willst du eigentlich? Glaubst du denn noch an die Liebe?»

Ich glaube nämlich noch daran, auch wenn ich damit als lebendiger Anachronismus durch die Welt wandern sollte. Denn solange ich selber bereit bin, bedingungslos und von ganzem Herzen zu lieben, so lange gibt es das wirklich noch. Und was mich bisher am Leben hielt, war die Hoffnung, dass ich nicht der einzige bin auf dieser Welt, der so denkt, und dass ich dem anderen vielleicht doch noch einmal begegnen könnte. Ich weiss aber nicht, wie lange dieses Hoffnungsflämmchen noch weiter brennen kann.

Ich bin auch schon an einigen Feiern des «Kreis» gewesen. Ich fand es dort sehr nett und schön. Aber hinterher fühlte ich mich nur noch viel einsamer. Denn da sass ich an einem Tisch, schlürfte an irgend etwas Flüssigem und sah dem Treiben zu. Alle unterhielten sich prächtig, denn sie waren ja nicht allein. Sie waren zu zweit, zu dritt, zu viert. Sie lachten und plauderten. Sie tanzten und scherzten. Sie kannten sich. — Ich kannte niemanden, und mich kannte niemand. Ich blieb allein und sah zu, wie sich die anderen amüsierten. Ich gönnte ihnen natürlich ihr Glück. Ich selber aber fühlte mich überflüssig wie noch nie. — Wenn ich in einer — wie soll ich sagen? — normalen Gesellschaft bin, kann ich mich zwanglos mit fremden Menschen unterhalten. Ich bin ja sonst wirklich kein Griesgram. Niemand kommt dort auf den Gedanken, ich wolle mich anbiedern oder suche möglicherweise Anschluss. Niemand argwöhnt, ich dränge mich auf oder suche ein Abenteuer. Wenn ich aber unter meinesgleichen weile, quälen mich die Hemmungen. Denn ich suche doch keinen lustigen Abend, sondern nur einen Menschen, einen einzigen!

Ich hatte einmal einen Freund. Nun, «Freund» ist in diesem Zusammenhang natürlich übertrieben; ich kannte ihn sehr gut, so gut man ihn eben kennen konnte. Er war ein junger Mann mit enormen Talenten. Aber aus irgendeinem Grunde wollte er nicht leben. Ich hatte schon früher vernommen, dass er als Sechzehnjähriger seinem Leben zum erstenmal ein Ende setzen wollte. Man holte ihn damals zurück. Er gab sich immer geistsprühend, humorvoll, witzig, betriebsam. Wir hatten da viel Gemeinsames. Nur wenn er sich unbeobachtet fühlte, liess er sich gelegentlich gehen und sah dann tiefunglücklich aus. Ich merkte es oft und wollte ihm beistehen. Aber dann erzählte er mir gleich den neuesten Witz, den er irgendwo gehört hatte.

Man sah ihn nie in weiblicher Begleitung. Er war immer allein, wenn er nicht gerade mit irgendwelchen Kollegen ein tolles Fest inszenierte. Nach einem solchen Fest hatte er sich einmal allein in sein Auto gesetzt und war mitternächtlich gegen einen Baum gefahren. Er hatte zweifellos seine Abschiedsparty gegeben und wollte nun allein aus der Welt gehen, vielleicht wie James Dean. Aber es gelang ihm nicht. Doch als man ihn ein andermal verzweifelt suchte und auch mich fragte, wo er sich aufhalten könnte, da wusste ich sofort, dass es ihm endlich gelungen war. Man fand den 23-Jährigen schliesslich in der eigenen Wohnung. Er hatte sich mit Schlaftabletten vergiftet. — Ich weiss natürlich nicht, ob er die gleiche Veranlagung hatte wie ich. Ich weiss nur, dass ich ihn hätte lieben können. Er hatte die gleichen Interessen wie ich. Wir verstanden uns sehr gut. Aber sein Seelenleben hielt er unter Verschluss, und er liess niemanden zu nahe treten. In seinem Abschiedsbrief hiess es, er sei sein ganzes Leben lang allein gewesen, und nun wolle er auch allein begraben werden. Als wir aus der Abdankungskapelle traten, war sein Sarg bereits zugedeckt. Seither ist nun genau ein Jahr vergangen, und ich komme nicht mehr davon los. Er hat jetzt sicher keine Probleme mehr; — ich habe sie noch.

Ich habe schon oft Menschen kennengelernt, denen ich liebend gern mein Herz zu Füssen gelegt hätte. In der Regel fällt es mir auch gar nicht schwer, in näheren Kontakt zu kommen. Wir gehen dann zusammen aus, ins Theater, ins Konzert, und wir unterhalten uns prächtig. Wenn ich dabei jemals meine Fühler ausstrecke, so tue ich es so verstohlen, dass jemand, der keine Antenne dafür hat, es überhaupt nicht merkt. Und ich bilde mir ein, dass jemand, der im selben Lager zu Hause ist, die ersten zaghaften Anzeichen sofort zur Kenntnis nehmen müsste. Aber stets muss ich es sein, der ganz andere Symptome feststellt: Mein neuer Freund läuft in einer ganz anderen Richtung und damit von mir weg. Ich bleibe selbstverständlich der gute Kollege, der ich von Anfang an war, aber ich bin eben kein Draufgänger, keine Klette. Jeder soll

so glücklich werden, wie er es wünscht. Ich ziehe mich diskret zurück und bleibe wieder allein. Und so geht das nun schon seit vielen, vielen Jahren.

Wirklich, manchmal glaube ich, es nicht mehr aushalten zu können.

Abonnent 1463

Neue Bücher zur deutschen Strafrechtsreform

Fritz Bauer: Auf der Suche nach dem Recht. 252 S. mit 20 Fotos auf 16 Tafeln und Register. In Leinen DM 12,80 (Franckh. Stuttgart).

Der hessische Generalstaatsanwalt (auf dessen ausgezeichnetes Buch «Der Verbrecher und die Gesellschaft» Endesunterzeichneter im Augustheft 1958 im «Kreis» hinwies) erhellt in seinem neuen, ungemein lesenswertem Werk die Vorstellung vom Recht durch die Jahrhunderte. Der Autor führt in fesselndem Vortrag an berühmten Prozessen die Rechtsgeschichte vor Augen (Sokrates, Roscius, Jesus, Hexenprozesse im Mittelalter). Von besonderem Interesse sind die klug formulierten Ausführungen zur Strafrechtsreform (§ 175).

Die deutsche Srafrechtsreform. Band 47 der Beck'schen Schwarzen Reihe im Verlag C.H. Beck, München. 196 S. Paperback-Ausgabe DM 9,80

Von namhaften Juristen werden freimütig und kritisch die wesentlichen Probleme der deutschen Strafrechtsreform auf die Versuche, sie zu lösen, erörtert. Der Beitrag des Mainzer Universitätsprofessor Dr. A. Mergen über Homosexualität ist ganz ausgezeichnet! Man sollte ihn als Sonderdruck an den Bundestagausschuss für die Strafrechtsreform senden!

Bryan Magee: Einer von zwanzig. Eine Untersuchung der Homosexualität bei Mann und Frau. (Limes Verlag, Wiesbaden) 196 S. Leinen. DM 18,00

Das Buch, im Vorjahr in London erschienen, liegt nunmehr in dankenswerter Weise in einer deutschen Ausgabe vor, versehen mit den Geleitworten von Vertretern der 3 Parteien im Bundestagsausschuss für die Strafrechtsreform. Die ungemein klar gegliederte Darstellung der Probleme, welche die Homosexualität für den Einzelnen wie für die Gesellschaft birgt, fesselt dank der allgemein verständlichen, aber wissenschaftlich fundierten Aussage, beseitigt Vorurteile und Unbehagen gegenüber dem «Tabu»-Thema. Der Rang des lebhaft zu empfehlenden Werkes wird nicht nur durch den Erfolg in England bestätigt, sondern auch durch die Uebernahme des Buches in den USA, Frankreich, Italien, Holland und Dänemark, also meistens in Ländern, in denen die Homosexualität nicht strafrechtlich verfolgt wird.

Das grosse Tabu. Zeugnisse und Dokumente zum Problem der Homosexualität. 164 S. Broschiert. DM 14,80 (Verlag Rütten & Loening, München).

Der von Dr. Willhart S. Schlegel herausgegebene Band enthält eine Reihe ungemein aufschlussreicher Beiträge, wie z.B. «Der Massenmord an Homosexuellen im Dritten Reich» (der für die wenigen Ueberlebenden ohne Wiedergutmachungsleistungen blieb), die Stimmen und Stellungnahmen namhafter Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens aus Grossbritannien und den Niederlanden, die fesselnden Ausführungen über «HS. Cliquenbildungen?» (Mit lobendem Hinweis auf die «älteste bestehende Vereinigung 'Der Kreis'» in der Schweiz). Alle Autoren des Bandes, der ausgezeichnetes Quellenmaterial nachweist, stimmen überein in dem aufrichtigen Bemühen um die Wahrheitsfindung und gerechte Lösung eines grade in Deutschland seit langem in seiner Bedeutung verkannten und unterschätzten Problems der zwischenmenschlichen Beziehungen.

August Kruhm